

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 87 (1993)
Heft: 9

Artikel: Die Grameen-Bank in Bangladesch - ein Zukunftsmodell?
Autor: Thyes, Myriam / Haverkamp, Günter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grameen-Bank in Bangladesh – ein Zukunftsmodell?

Myriam Thyes und Günter Haverkamp haben von Oktober 1992 bis Januar 1993 Bangladesh bereist. In vielen persönlichen Begegnungen konnten sie sich über dieses Land, seine Menschen und deren Lebensbedingungen aus erster Hand informieren. Myriam Thyes ist Video- und bildende Künstlerin, Günter Haverkamp Journalist. Von ihrer Reise haben sie ein Dokumentar-Video mitgebracht, das demnächst als Film uraufgeführt wird. Als «Nebenprodukt» ist dieser Bericht für die Neuen Wege entstanden, der uns nicht nur Einblick in ein wenig bekanntes Dritt Weltland, sondern auch in das zukunftsträchtige Entwicklungsmodell der Grameen-Bank gewährt. «Grameen» steht für «Graswurzel»; denn dieses einfache Bankensystem versucht mit einem Erfolg, der Armut an die Wurzel zu gehen.

Red.

Kinderarbeit

Nachts veranstalten die Hunde von Mirpur ein unglaubliches Heulkonzert. Sie haben eine eigene Form gefunden, die traurigen Impressionen des Tages in wehmüttige Klage münden zu lassen.

In Mirpur, fünfzehn Kilometer nördlich der wohlhabenden Stadtteile der bengalischen Hauptstadt Dhaka, kriecht die Armut aufdringlich in die Nase. Hier wohnen wir drei Monate in der Familie unseres bengalischen Freundes, der vor sieben Jahren aus politischen Gründen nach Deutschland geflohen ist. Seine Eltern und Geschwister gehören zum schrumpfenden Mittelstand des Landes. Immer von der Gefahr bedroht, in die Unterschicht abzudriften, hat die Mittelschicht in Bangladesh wenig Kraft, um auf das gesellschaftliche Geschehen Einfluss zu nehmen.

Das kleine Haus mit dem gepflegten Nutzgärtchen hat die Hütten der Ärmsten zur Nachbarschaft. Bis tief in die Nacht hören wir die *pakistanischen Kinder*, deren Eltern in Bangladesh nicht gelitten und in Pakistan nicht erwünscht sind, an brüchigen Webstühlen in einem stallartigen Verschlag für einen Hungerlohn arbeiten.

Pakistan lehnt ihre Rückkehr seit 20 Jahren ab, weil es die Armut nicht übernehmen will. Bangladesh möchte sie loswerden, sind sie doch Teil der verhassten Besatzer, von denen sich das Land 1971 befreit hat.

Kein Arbeitgeber muss sich Sorgen machen: Die Schlange der Arbeitsuchenden ist lang, die Bedingungen bestimmt alleiner. Da stört keine Gewerkschaft das Geschäft. Was die Kinder herstellen, können weder sie noch ihre Eltern je kaufen. Es ist für den Export oder für die Kaufkräftigen bestimmt. Wo diese Kinder zu Hause sind, streiten sich Hunde, Katzen und Hühner um bestialisch stinkende Abfälle zwischen den Häusern. «Non Local People» steht auf dem Schild vor ihrer Siedlung oder an ihrer Schule, in die nur wenige Kinder gehen können. Der Staat bringt solche Schilder an Wohn- und Schulprojekten an, die mit internationaler Hilfe gefördert werden.

Doch den *bengalischen Kindern* geht es nicht viel besser. Auch sie arbeiten in den vielen kleinen Webereien, Stickereien und Schreiner-Werkstätten, oft ab dem fünften Lebensjahr (!) und bis zu 14 Stunden täglich – auch am heiligen Freitag, der unserem Sonntag entspricht.

Keine Almosen, bitte!

Mit bengalischen Freunden betrachten wir das prunkende Parlamentsgebäude: einen klotzigen Bau, mitten im Wasser, wie eine Burg. Die «Zugbrücke» ist gesperrt, und wenn das Parlament tagt, darf die Bevölkerung die nahegelegene Hauptstrasse nicht benutzen. Das Parlament ist Sinnbild für den Sicherheitsgedanken von Diktatoren, unter denen es natürlich auch gebaut wurde.

Während wir also in der Nacht vor diesem geschickt angestrahlten Parlament über Politik diskutieren, kommt ein etwa 9jähriger Junge und bietet Zigaretten an. Er erzählt, dass er als ältester Sohn seit dem Tod seines Vaters vor zwei Jahren die Familie versorgt. Tagsüber verkauft er Gemüse in einem Laden. Zur Schule kann er nicht gehen. Zum Abschied wollen wir für die dritte Zigarette mehr geben. Das wehrt er entrüstet ab. Geschenkt haben will er nichts. Keine Almosen! Ein Vorurteil bricht zusammen. Sind das die Armen aus unserem Fernsehen?

Wir lernen die *Perspektivlosigkeit* auf der einen und die *Kraft* der Menschen auf der anderen Seite als einen unglaublichen Gegensatz kennen.

Die landlosen Bauern

Verzaubert stehen wir in Haddis prächtigem Garten und probieren die vor unseren Augen geschnittene Zimtrinde – frischer Zimt schmeckt wundervoll. Beinahe zärtlich schliesst Haddi die Wunde, die er dem Baum zugefügt hat. Er ist Gärtner und Fischer aus Leidenschaft und zeigt uns glücklich sein «Paradies». Dabei hätte er allen Grund zu hadern. Wann immer er etwas in seinem Leben aufgebaut hatte, zerstörten ein Zyklon oder eine Überschwemmung das eben Erreichte. Immer wieder fing er von vorne an, wie eben jetzt nach der letzten, gerade überwundenen Überschwemmung. Seine Frau ist weit entfernt in einer grösseren Stadt Mitarbeiterin einer amerikanischen Entwicklungshilfeorganisation.

Häufig begegnen wir Familien, die sich auf ähnliche Art durchschlagen, mit Humor und Lebensmut.

In der Hütte eines landlosen Bauern erfahren wir die packende Geschichte einer Familie, die sich hocharbeiten wollte. Die Eltern haben Stück für Stück von dem wenigen Land, das sie besassen, verkauft, um ihren Kindern eine gute Ausbildung zu geben. Dadurch landlos geworden, haben sie dennoch gewonnen! Ein Sohn ist nun Lehrer mit gutem Gehalt und kann so der ganzen Familie den entsprechenden Rückhalt geben. Der jüngere Bruder ist allerdings landloser Bauer. Solche *Opferbereitschaft innerhalb der Familien* treffen wir immer wieder an.

Die Landlosen, deren Zahl ständig grösser wird, sind in einer schwierigen Situation. In Zeiten guter Ernte ist es bei den günstigen Klima- und Bodenverhältnissen meist leicht, die Hälfte der Ernte dem Besitzer als Pacht zu überlassen. Doch jede Naturkatastrophe schiebt die Landlosen näher an den Abgrund des totalen Verlustes: Der Besitzer stundet die unerfüllte Pachtzahlung mit *ungeheuren Zinsbelastungen*, die nach und nach den Ertrag guter Jahre auffressen. Die Bewässerung der Felder wird vom reichen Besitzer geregelt. Es ist ja eine «Grosstat», nicht nur deutscher Entwicklungshilfe, statt der im Lande hergestellten Handpumpen die importierten maschinellen den Grossgrundbesitzern zur Verfügung gestellt zu haben. Dadurch ist die Abhängigkeit der Landlosen nur gewachsen.

Entwicklungshilfe – Bakschisch für die Reichen

Die Reichen des Landes haben eine «*Zahlungsmoral*», die ihresgleichen wohl weltweit sucht. Auf dem Industriesektor werden nur 10 bis 20 Prozent der aufgenommenen Kredite an die staatlichen Banken zurückgezahlt. Ausserdem investieren die Reichen das Geld nicht in die vereinbarten Projekte. Ausgleichen muss der Staat, und das natürlich mit Entwicklungshilfe. Denn die Armen können keine Steuern zah-

len, und die Reichen haben Möglichkeiten genug, keine zu entrichten.

Wir lernen jedoch in Barisal, 100 Kilometer südlich von Dhaka, eine *pharmazeutische Fabrik* kennen, die mit modernsten Geräten ausgerüstet ist und den Mitarbeitern ein relativ gutes, festgefügtes Lohnsystem bietet. Sie stellt seit fast vierzig Jahren Medikamente sowohl für den Export nach Europa als auch für das eigene Land her. Der Unternehmer investiert sein Geld ausschliesslich in diese und andere Firmen im Lande. Er versucht vergebens, andere Geschäftsleute von der Richtigkeit solchen Handelns zu überzeugen. Statt dessen blüht das Importgeschäft. Wir sehen überall im Land schwer mit Kokosnüssen beladene Palmen. Doch Kokosnussöl und -milch werden importiert. Der Import ist fest in «Black-Money-Hands».

70 Prozent der Staatsausgaben verschlingen *Militär und paramilitärische Truppen*, die schwerbewaffnet eine permanente Gefahr für die noch junge Demokratie darstellen und übelste Geschäfte unterstützen.

Anfang dieses Jahres fällt eine Marineeinheit in die Hafenstadt Chittagong ein, verwüstet mit Brandsätzen ein ganzes Viertel und tötet mehr als 100 Menschen. Der Grund? Marinesoldaten haben versucht, zwei junge Frauen zu vergewaltigen. Der ganze Stadtteil reagiert darauf mit friedlichem Protest, den das Militär mit diesem Massaker niederschlägt. Doch die Verantwortlichen bleiben unbestraft. Die Demokratie hat diesen Test nicht bestanden. Nach unserer Rückkehr aus Bangladesch müssen wir feststellen, dass dieser Vorgang hier völlig unbekannt geblieben ist. Entwicklungshilfe kann tödlich sein...

«Sweet money», wie ein Gesprächspartner die *Entwicklungshilfe* nennt, hat die Oberschicht träge gemacht. Ohne wirtschaftliches Handeln kommt sie zu Reichtum. Einzig der Schmuggel (Waren aus Indien, Drogen aus verschiedenen Ländern), weitgehend gedeckt und gefördert von Militär und Regierung, kann als gleichwertige Einnahmequelle angesehen werden.

Bank der Frauen

Gerade aufrecht stehen die Frauen. Selbstbewusst und neugierig sehen sie uns in die Augen. Sie grüssen halbmilitärisch und setzen sich, fünf nebeneinander, auf den festgestampften Lehmboden. Die 35 Frauen in dem viel zu kleinen Raum des selbstgebauten Versammlungshauses wirken konzentriert, ernst, wie eine kleine Verschwörung: Wir sind in einem Ortszentrum der *Grameen-Bank* auf dem Lande. «Grameen» steht für «Graswurzel».

An die *Wurzel der Armut* geht diese Bank tatsächlich. Offiziell als solche erst seit 10 Jahren anerkannt, hat sie bereits über 1,3 Millionen Kreditnehmende, davon 92 Prozent Frauen. Dies ist in einem muslimischen Land, in dem Frauen kaum Geld in die Hand bekommen, höchst ungewöhnlich.

Die Grameen-Bank lehnt Entwicklungshilfegelder strikt ab. Yunus weiss um die zerstörerische Kraft, die fremdes Geld in seinem Land anrichtet. Je länger wir uns mit dieser Bank beschäftigen, desto grösser wird unser Staunen.

Wie es begann

Da verstand 1971 der in Harvard geschulte Wirtschaftsprofessor *Mohammad Yunus* den Zusammenhang zwischen Erlerntem und Wirklichkeit nicht mehr. Mit seinen Studentinnen und Studenten von der Universität Chittagong besuchte er die Nichtshabenden und ging auf deren Wirtschaftsalltag ein:

Eine Frau stellte Körbe her. Da ihr das Kapital fehlte, borgte sie sich teures Geld für die Rohstoffe bei dem Händler, der ihr die fertigen Körbe zu Spottpreisen abnahm. Yunus gab ihr umgerechnet 10 Franken, die er in Monatsraten zurückbekam. Die Frau aber konnte damit bei der preisgünstigsten Stelle kaufen und ohne Zwischenhandel am Markt mehr erzielen. Die Studierenden und er waren überrascht, wie wenig Hilfe zur Selbsthilfe die Menschen benötigten.

Professor Yunus: «Wenn man in Bangladesch lebt, wird man sehr leicht frustriert. Und die Frustration wird übermächtig, wenn man die vor Hunger sterbenden Menschen sieht. Dann fragt man sich selbst, welche Art Ökonomie man eigentlich unterrichtet. So schien es mir, es stimme etwas nicht von dem, was ich aus den Büchern gelernt habe. Ich versuchte von den Menschen, die in den Dörfern um Chittagong leben, zu lernen. Ich habe viel gelernt.»

Bald zwang der Umfang der Geldgeschäfte zu Gesprächen mit den *staatlichen Banken*, die jedoch abwinkten – ohne Sicherheit kein Kredit, auch nicht den kleinsten. Yunus bürgte, die Banken gaben Kredite. Doch bald liessen sich die Banken auch damit nicht mehr locken. Mit diesen kleinen Beträgen könne man keine grossen Gewinne machen. Sie sind an den Reichen interessiert, bestenfalls an einer mit Sicherheiten ausgestatteten Mittelklasse.

Der mutige Schritt vom *Wirtschaftsprofessor zum Bankgründer* gelang durch die entschlossene Mitarbeit ehemaliger Studentinnen und Studenten. Fragt man den Direktor dieser Un-Bank, kommen einleuchtende Antworten. Nicht er, Yunus, oder seine Studierenden, die Menschen selbst sind die Bank und bestimmen die Regeln.

Die Bank geht zu den Menschen

Nicht die Kreditwünsche gehen zur Bank, die Bank geht zu den Menschen. Soll eine Bezirksbank eröffnet werden, gehen die Bankangestellten auf den Marktplatz, wo sie die Männer ansprechen. Die islamische Gesellschaftsordnung verbietet fremden Männern, direkt zu den Frauen zu gehen. Die Männer wissen, dass die Selbständigkeit ihrer Frauen Konflikte birgt, jedoch auch, dass sie die Lebenssituation der ganzen Familie verbessert.

Die *muslimische Frau* grüßt mit gesenktem Kopf, die hohle Hand ehrerbietig an die Stirn gehoben, den Blick auf den Boden geheftet. Die ersten Kreditgruppen vor 16 Jahren veränderten diesen Ritus: Die Hand

ist gestreckt, wie auch der Arm, die Haltung ist gerade, dem Gegenüber wird in die Augen geblickt. Die fünf geraden Finger bedeuten nun: fünf Frauen in einer Gruppe.

Beeindruckend, mit welchem Stolz Frauen berichten, wie sich ihr *Leben verändert* hat. Die von ihrem Mann Verlassene hat inzwischen den sechsten Kredit, darüber zwei Kühe, ein hübsches Bambushütchen und ein Gärtchen erworben. In Bangladesch sind verlassene Frauen immer schuldig, bleiben daher, abseits der Gesellschaft, allein. Doch Besitz bringt Anerkennung, auch dieser Frau.

Ein einfaches System

Alles basiert auf einem sehr einfachen System. Die fast durchweg des Lesens und Schreibens unkundigen Kreditnehmerinnen lernen die Regeln auswendig. Sie sind organisiert in Fünfer-Gruppen, wählen selbst den «Chairman», natürlich eine Frau, und die Stellvertreterin. Beide sitzen im Versammlungshaus links aussen, stehen auf, wenn Auskunft über ihre Gruppe erfragt wird und geben in strammer Haltung Rapport.

Das Militärische ist unverkennbar und zunächst unangenehm. Doch wir haben in den vergangenen Monaten die normale Lebenssituation der Frauen auf dem Lande gesehen: Das Kämpferische ist eher ermutigend, sieht man die Probleme, vor denen dieses Land steht.

Professor Yunus: «Es gibt zwei Arten von Krediten. Der Einstiegskredit ist auf ein Jahr angelegt und wird in wöchentlichen Abständen zurückgezahlt, bei einem Zins von etwa 10 Prozent. Dann gibt es einen Baukredit. Wir geben ungefähr 300 Dollar, um ein Haus zu bauen, mit einem Blechdach und verstärkten Wänden. Dieses Haus ist für sie fast ein Palast im Vergleich zu den Hütten, in denen sie leben. Für den Baukredit ist die Rückzahlungs dauer zwischen 10 und 12 Jahren und der Zins 8 Prozent.»

Es mag erstaunen, dass die *Zinslast* europäischen Massstäben vergleichbar ist: Bei den geringen Darlehen und der wöchentli

chen Rückzahlung der Raten fallen diese Beträge jedoch nicht ins Gewicht. Die Bank anderseits bemüht sich, unabhängig von Fremdgeldern zu werden, eröffnet neue Niederlassungen und zahlt mit den Zinsen sämtliche Seminare und Trainingszentren.

Das *Training für die Kreditnehmerinnen* ist umfangreich: Hygiene, Landwirtschaft, Viehzucht, Hausbau, wirtschaftliches Handeln. Geld gibt es erst, wenn das Vorhaben einer Frau von der Fünfer-Gruppe unterstützt und von der Bank geprüft wird. Die anderen vier sind mitverantwortlich für den Kredit, wie Bürgen. Sie sind dementsprechend interessiert am Gelingen.

Bekommt eine Frau einen Kredit bewilligt, ist sie und nicht ihr Mann dafür verantwortlich. Sie hat inzwischen gelernt, wie man das Geld einteilt, und muss es nun vor den eventuellen Ansprüchen des Ehemannes verteidigen. Offensichtlich funktioniert es, denn 98 Prozent der Kredite werden zurückgezahlt, und die Frauen haben den starken Rückhalt der anderen Frauen und der Bank. Die *Frauengemeinschaft* als Hoffnungsträgerin!

Die Fünfgemeinschaft bleibt über lange Zeit zusammen. Ist ein Kredit abgezahlt, ist in der Regel der nächste bereits vorbereitet und abgesprochen, so dass bis zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit gemeinsam geplant und gehandelt wird.

Die Idee breitet sich aus

Die Frau zeigt uns die Früchte der fünf Kredite: Den intensiv genutzten Gemüsegarten erreichen wir durch eine grüne Laube, in der dicke Zucchini hängen, dahinter die beiden gesunden Kühe, und im Haus bewundern wir die neue Küche. Draussen, auf dem Haus das Zeichen der Grameen-Bank, ein stilisiertes Häuschen. Der Hausbau selbst unterscheidet sich eindrücklich vom bisher gesehenen. Ein solides Fundament aus Lehm, einen halben Meter über das Landniveau ragend, ist schon eine Seltenheit in Bangladesh und bietet Schutz bei Überschwemmungen. Selbst die Bamboaufbauten zeugen von einer Investition,

wie sie bei den Armen meist nicht zu finden ist. Die Augen der Besitzerin leuchten bei der Anerkennung, die wir gern zollen.

Wir besuchen einen Workshop im Bezirkszentrum. Die Gruppenvertreterinnen aus 20 Dorfbanken, etwa 40 Frauen, folgen konzentriert dem Vortrag. Zwischendurch singt eine ihr Lied über das Gelernte vor. Helle Begeisterung bei den anderen. Sie wollen es lernen. Lieder und Gedichte sind wichtige Formen politischer Kultur in Bangladesh.

Unsere Begleiterin, Frau Jannat, ist eine Frau der ersten Stunde. Seit über 15 Jahren arbeitet sie für die Idee und seit 10 Jahren für die Bank. Sie selbst ist für internationale Kontakte der Grameen-Bank zuständig. Im Workshop treffen wir eine Bengalin, aufgewachsen in Amerika. Sie schreibt ihre Doktorarbeit über die Grameen-Bank. Eine jüdische Amerikanerin, die wir ebenfalls dort treffen, will die Grameen-Bank in Ägypten einführen! *Weltweit* gibt es bereits zahllose Versuche, das Konzept der Grameen-Bank zu übertragen, nicht nur in sog. Dritt Weltländern. So hat Bill Clinton als Gouverneur von Arkansas bereits vor sieben Jahren ähnliche Projekte in diesem Bundesstaat gefördert und vor der Wahl die Ausweitung auf ganz Amerika angekündigt.

Als wir nach Bangladesh flogen, im Oktober 1992, trieb Deutschland einem Höhepunkt rassistischer Übergriffe auf Ausländer und Ausländerinnen entgegen. Wir machten uns in Bangladesh Gedanken darüber, wie der Perspektivlosigkeit, die oft auch den Boden für *Rassismus* bereitet, begegnet werden könnte. Die Einführung der Grameen-Bank-Idee in Deutschland wäre eine Möglichkeit, zumindest dem auf Zukunftsangst beruhenden Rassismus zu begegnen. Arbeitslose könnten durch den gemeinschaftlichen Aufbau von selbstständigem «Small-Business» neue Hoffnung schöpfen.